

gedankens als für volkswirtschaftliche Verhältnisse ungeeignet zur Seite gelegt haben, zielt diese theologische Studie ganz konkret darauf hin, daß sich die theologische Erkenntnis nicht der vorhandenen kirchlichen Struktur, sondern umgekehrt die kirchliche Struktur der durch Gottes Wort vermittelten und für unsere Zeit gegebenen Einsicht in den Willen Gottes anzupassen habe.

Von hier aus gliedert sich das Werk folgerichtig in vier Abschnitte: A. Die Aufgabe (man sollte diese 26 Seiten unbedingt lesen, sonst mißverstehet man sowohl den kirchengeschichtlichen als auch den praktisch-theologischen Aspekt des Haushaltergedankens). B. Die Bibel (eine ausgezeichnete systematische Darstellung des biblischen Zeugnisses von „Haushalter Gottes“ im Raum der Welt — Gaben, Zeit, materieller Besitz — und im Raum der Gemeinde). C. Das Bekenntnis (in seiner Entfaltung im Blick auf Schöpfung, Erlösung und Heiligung). D. Was ist Haushaltertschaft? (Hier wird der Versuch unternommen, in Kürze die prinzipiellen und praktischen Aspekte dieser Frage zu beantworten.) Ein Namens- und Bibelstellenregister sowie ein ausführliches Literaturverzeichnis vervollständigen das Werk und regen zur eigenen Weiterarbeit an.

Diese Untersuchung ist in ihrem theologischen Duktus „lutherisch“; aber der Verfasser partizipiert darüber hinaus dankbar an dem, was aus anderen Denominationen und aus der Arbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen zum Thema der christlichen Haushaltertschaft auf ihn gekommen ist. In diesem Sinne ist diese Studie auch ökumenisch, die selbstkritisch nach praktischen Ergebnissen verlangt. Ludwig Rott

DIALOG MIT ROM

Oscar Cullmann / Otto Karrer, Einheit in Christus 2 — Toleranz als ökumenisches Problem. Zwingli-Verlag / Benziger Verlag (Gemeinschaftsausgabe) 1964. 90 Seiten. Geb. DM 9.80.

In dieser Veröffentlichung erscheinen Referate, die auf der 2. Begegnung zwischen evangelischen und katholischen Akademikern der Schweiz am 14./15. März 1964 in Zürich von evangelischen und katholischen Theologen in der Aula der Universität ge-

halten worden sind. Ihr war im Herbst 1962 eine erste ökumenische Akademikertagung der deutschen Schweiz in Einsiedeln vorausgegangen, die die Stellung des Laien in Kirche und Welt behandelte. In Zürich wurde lebhaft über drei Themen diskutiert: 1. Toleranz und Wahrheitsfrage; 2. Toleranz im persönlichen und zwischenkirchlichen Bereich; 3. Toleranz im staatlichen und öffentlichen Bereich. Selbstverständlich war dieses und jenes auf die speziell schweizerischen Verhältnisse zugespielt. Doch bereits der Bericht von Robert Leuenberger (ev.) „Laien diskutieren die Toleranzfrage“ kennzeichnet eine Situation, die nicht allein für die Schweiz zutrifft. Die ökumenische Bereitschaft und der tatsächliche Stand des ökumenischen Urteils sind auseinanderzuhalten. Leuenberger verweist darauf, daß der konfessionell-polemische Schlagwörterkatalog, den die Theologen durch vierieinhalb Jahrhunderte aufgebaut haben, solid in das Bewußtsein der Gläubigen eingegangen sei (S. 88). Die Vorstellung von der anderen Kirche sei durchaus wohlwollend, aber meist doch simplifizierend. Auffällig sei die reduzierte Kenntnis mancher christlicher Akademiker von der eigenen Kirche. So gehen die Bilder, die sich die evangelischen wie die katholischen Laien von der eigenen wie von der anderen Kirche machen, als Fragen an die Theologen zurück.

Wie dringlich all diese Tatbestände sind, begründet Leuenberger u. a. auch dadurch, daß die Christen verschiedener Konfessionen heute, ganz anders als es der Klerus erfährt, aufeinander angewiesen sind und „daß die wahren Grenzlinien nicht mehr eigentlich zwischen Katholiken und Protestanten, sondern vielmehr zwischen Christen und Indifferenten verlaufen“.

Der Tenor all der wiedergegebenen Referate liegt in der einen Richtung, die faktische Gemeinschaft nicht so in den Vordergrund zu stellen, daß die Wahrheitsfrage nur an zweiter Stelle rangiere.

Auch nach einer anderen Richtung zeichnet sich in den verschiedenen Referaten eine Grundansicht ab. „Die Toleranz ist nicht Selbstverständlichkeit und Voraussetzung des ökumenischen Gesprächs, nicht etwas Äußerliches und Unwichtiges, gleichsam nur eine Frage des Klimas . . . Sie ist nicht Wurzel, sondern eine der schönsten Blüten des christlichen Glaubens; nicht der geistige

Ausgangspunkt, sondern das Endprodukt, etwas sehr Hohes und Entwickeltes, Vollkommenes und Reiches, das im einzelnen Christenleben wie im Gemeinschaftsleben der Kirchen nur auf dem Wege eines langen Wachstums und einer langen und strengen Selbsterziehung zur Wahrheit errungen wird“ (S. 55).

Peter Vogelsanger (ev.) weist in seinem wiedergegebenen Referat „Toleranz als ökumenisches Problem“ u. a. auf geschichtliche Vorbelastung hin, auf ein verstecktes Element der Intoleranz in den ökumenischen Zielsetzungen, in der „Methode der Aufsaugung“ wie in einem „ökumenischen Synkretismus“, der sich durchaus in concreto mit einem ökumenischen Imperialismus mischen kann. Hier bei dem Versuch, eine ökumenische Superkirche zu bauen, wird die Wahrheitsfrage zu einem ökumenischen Tabu erklärt, dort versucht man in einer unendlich verfeinerten, ökumenisch gefirtnisten Art einen Glaubenszwang auszuüben. Christliche Toleranz, die vom NT aus gefüllt und inhaltlich bestimmt ist, verknüpft sie mit der Liebe als „ethische Toleranz“, sie scheidet sich von dem unverbindlichen weltlichen Toleranzbegriff, hinter dem eine vollkommene Gleichgültigkeit stehen kann. Toleranz aber steht zugleich im dialektischen Verhältnis zur Wahrheitsfrage. Otto Karrers (kath.) Beitrag „Die Grundlagen der Toleranz im Neuen Testament“ wie auch der Aufsatz von Franz Böckle (kath.) „Toleranz als ökumenisches Problem“ vertiefen die bei Vogelsanger vorgetragenen Thesen. „Wir bestimmen das Spannungsfeld zwischen Wahrheit und Liebe als den eigentlichen theologischen Ort der religiösen Toleranz. Toleranz verlangt also keine Abstriche an der Wahrheit der Offenbarungsbotschaft, aber der tolerante Christ weiß sich nicht als Herr der Wahrheit, sondern als ihr Diener. Er hat die Wahrheit nicht einfach zu Besitz, er weiß, daß die Wahrheit, die Christus ist, ihn ‚hat‘ und daß sie ihn auf dem Weg hält von Erkenntnis zu Erkenntnis. In dieser Einsicht ist er bereit, der Wahrheit in Demut und Liebe zu dienen“ (S. 79).

Man mag durchaus nicht mit allem einverstanden sein, was im einzelnen noch gesagt worden ist. Wer jedoch das ökumenische Gespräch, durch das Vaticanum secundum vorwärtsgetrieben, heute zwischen Prote-

stantismus und Katholizismus mitzuführen gedenkt, wird aus dem Büchlein viel für eine rechte Begegnung zwischen beiden Kirchen lernen können. Das einzuüben, was nicht selbstverständlich ist, kann man aus den Referaten dieses kleinen Werkes mit entnehmen. Erich Beyreuther

Nikolaus Appel SJ, Kanon und Kirche. Die Kanonkrise im heutigen Protestantismus als kontroverstheologisches Problem. Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien, Band IX, Hg. vom Johann-Adam-Möhler-Institut. Bonifacius-Druckerei, Paderborn 1964. 415 Seiten. DM 24.80.

Nicht erst durch Thesen von Braun, Käsemann und Marxsen scheint dem Verfasser der Ausdruck „Kanonkrise“ in seinem Untertitel gerechtfertigt zu sein. Er holt weiter aus und schildert nach einem instruktiven kanongeschichtlichen Rückblick, der von der altkirchlichen Entwicklung bruchlos in die tridentinische Position übergeht (wobei auch die heutige Kontroverse zwischen Geiselman und Lennerz mit einem Versuch zur Synthese erfaßt ist), die protestantische Sicht von Tradition, Kanonbildung und Apostolizität. Man muß anerkennen, daß trotz der Stofffülle doch ein repräsentativer Querschnitt durch die protestantische Theologie — neutestamentliche Wissenschaft und Dogmatik — zustande kommt. Als Holländer zitiert der Verfasser gern in Deutschland weniger bekannte Autoren, so daß die betreffenden Partien auch informatorischen Wert erhalten. Die kontroverstheologische Abgrenzung vom Protestantismus überzeugt in ihrer Knappheit nicht (227). Wie ist die „Schöpfung der Kirche“ näher zu interpretieren? Nach des Verfassers Meinung entwickelte schon Luthers nicht einheitliche Schrifttheologie mit dem Christuskanon ein unzureichendes Kriterium für das Schriftverständnis. In Bultmann sieht er so etwas wie den Luther des 20. Jahrhunderts, wobei er aber selbst die Verlegenheit eingesteht, daß Barth, Diem u. a. Wege suchen, die in dieses Schema gar nicht hineinpassen. Die Gegenposition Appels ließe sich in die christologisch untermauerte (nicht „Christus solus“, sondern „Christus totus“, 355) These fassen: Das Band zwischen Schrift und Kanon ist unlöslich. Appel meint die Urkirche, aber sie